

■ DOKUMENTATION

„Was sind schon Fakten?“

Friederike Herrmann über Framing im Journalismus

epd In der Debatte um Migration und Integration spielen unbewusste Vorurteile und Deutungsmuster eine wichtige Rolle. Dieses sogenannte Framing werde im Journalismus häufig unterschätzt, kritisiert die Eichstättler Journalistik-Professorin Friederike Herrmann. Bei den „Tutzinger Radiotagen“ forderte sie am 10. September Journalisten dazu auf, solche Deutungsmuster zu benennen, um ihnen ihre Macht zu nehmen. Wir dokumentieren den Vortrag der Kommunikationswissenschaftlerin mit leichten redaktionellen Kürzungen.

Wir framen immer. Wir haben immer Bedeutungsrahmen für Worte, Begriffe und Texte, die wir hören oder lesen, für das, was wir wahrnehmen. In unserem Kopf ist also viel mehr, als konkret abgebildet oder gesagt wird. Zu Begriffen haben wir Gefühle oder auch kleine Szenen im Kopf. Das nennen wir Framing, den Rahmen, der dem Wort erst Bedeutung gibt. Die Begriffe Framing und auch Narrative haben vermutlich viele von Ihnen schon gehört. Die sind derzeit ein bisschen hip – was nicht zwingend gegen sie spricht. Die „Süddeutsche Zeitung“ hat in diesem Jahr sogar eine Rubrik „Framechecking“ eingeführt. Mir erscheint das ausgesprochen sinnvoll. Darauf werde ich später zurückkommen.

Kurz zu meiner Person: Ich war Journalistin, Print und Hörfunk. In der anschließenden wissenschaftlichen Laufbahn habe ich mich auf die Themen Sprache und Diskurse konzentriert. In den letzten Jahren habe ich vor allem dazu geforscht, welche Rolle Framing und Narrative im öffentlichen Diskurs um Flucht und Migration spielen.

Sie kennen vermutlich das bekannte Vexierbild, das je nach Betrachtungsweise eine junge oder eine alte Frau zeigt? An ihm kann man sehr gut zeigen, wie Framing funktioniert. In unserem Kopf wird ein Bedeutungsrahmen aktiviert, wenn wir dieses Bild sehen. Entweder der Bedeutungsrahmen: So sieht eine alte Frau aus. Oder: So sieht eine junge Frau aus. Je nachdem setzen wir das Bild anders zusammen. Rein physisch, rein faktenmäßig sehen wir nur Striche auf Papier, die keinerlei Bedeutung haben. Das Bild entsteht erst im Moment des Erkennens. Erst durch die Bedeutungszuweisung in unserem Kopf werden Zeichnungen mit Aussage daraus.

So ist es mit Worten, Sätzen oder ganzen Texten: Erst in unserem Kopf, erst im Moment des Verstehens, versehen wir sie mit Sinn. Die Dinge oder Wörter tragen keinen

Sinn in sich, der unabhängig von unserem Verstehen ist. Demnach gibt es auch keinen objektiven Sinn. Keinen Sinn, der außerhalb unseres subjektiven Verstehens für uns erkennbar wäre. Wir können mit etwas Übung sehr schnell zwischen beiden Bildern wechseln. Was wir interessanterweise nicht können: beides gleichzeitig sehen. Auch das ist typisch für Frames: Man kann Situationen oder Ereignisse unterschiedlich deuten.

Framing ist noch sehr viel komplexer, als dieses Beispiel zeigen kann. Das Framing, von dem wir hier reden, bezieht sich auf Sprache, nicht auf visuelle Anschauung. Aber das Beispiel veranschaulicht, dass Bedeutung im Kopf entsteht und nicht fertig auf dem Papier steht.

„Die Deutungsrahmen“

Urvater aller Framing-Ansätze ist der Soziologe Erving Goffman. Er hat in seinem 1974 erschienenen Buch „Rahmenanalyse“ gezeigt, wie wir Interpretationsschemata anwenden, um Ereignisse zu verstehen und zu deuten. Seither wurden in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern zahlreiche Konzepte zum Framing entwickelt. In meinem Fach, der Kommunikationswissenschaft, befasst man sich seit rund 30 Jahren damit. Gerade in letzter Zeit findet der Ansatz immer mehr Beachtung. Die meisten neueren Ansätze weichen erheblich von dem ab, was Goffman seinerzeit entwickelt hat. Ein Grundsatz aber ist nach wie vor gemeinsam, er lautet: **Frames sind Deutungsrahmen, die den Informationen, die wir wahrnehmen, erst Sinn geben.**

Ich werde Ihnen heute einen von diesen vielen Ansätzen vorstellen. Es ist das Konzept, mit dem ich in meinen Studien arbeite. Es ist ein tiefenhermeneutischer Zugang zu dem Phänomen des Framing. Ein Zugang also, der auch unbewusste Formen der Kommunikation untersucht. Ich forsche insbesondere zu Narrativen im öffentlichen Diskurs. Diese sind eine Sonderform des Framings.

Zunächst zu einem Beispiel, das auf den ersten Blick keinerlei politische Implikationen hat. An diesem Beispiel lässt sich auch der Unterschied zwischen Framing und Narrativen gut verdeutlichen. Vielleicht kennen Sie die Geschichten, die zu den roten und grauen Eichhörnchen erzählt wurden? Sie gehen so: „Unsere“ europäischen roten Eichhörnchen sind bedroht. Bedroht von den Eichhörnchen, die als blinde Passagiere, gewissermaßen als Trojaner, auf Schiffen aus den USA mitfahren und

nun unsere eigenen Eichhörnchen verdrängen. Manche Schlagzeilen und Berichte zu dem Thema sprechen von einem „Krieg der Eichhörnchen“, oder es heißt: „Unsere roten, buschigen Eichhörnchen werden es nicht mehr lange bei uns aushalten. Eine andere, graue Rasse wird sie verdrängen. Die großen Grauhörnchen stammen aus den USA, und in Italien haben sie sich schon breitgemacht.“

Der Frame, der in den Köpfen hierzu meist aktiviert wird, ist nicht schwer zu erraten. Da kommen Einwanderer, die Lebensräume besetzen und die Einheimischen verdrängen. In diesem Frame steckt auch ein Narrativ, eine Geschichte, die zwischen den Zeilen erzählt wird. Die Geschichte lautet in diesem Fall: Erst hatten wir hier nur rote Eichhörnchen. Dann kamen die grauen Einwanderer aus den USA hinzu. In Zukunft wird es vielleicht nur noch graue Eichhörnchen geben, wenn wir nichts unternehmen.

„Illegale Einwanderer“

Ein Narrativ ist eine besondere spezifische Unterform des Framings. Ein Narrativ hat immer einen zeitlichen Verlauf, es wird ein Vorher - Nachher beschrieben, eine Veränderung und ihre Ursache: Vorher rote Eichhörnchen, Einwanderung, nachher graue Eichhörnchen. Außerdem lassen sich in einem Narrativ Charaktere und ihre Interaktionen identifizieren. Die Charaktere und Interaktionen in diesem Narrativ lassen sich so beschreiben: Wir hatten schon immer diese roten Eichhörnchen, die wir alle lieben, mit denen man geradezu kuscheln möchte. Dann kamen größere, ruppige Charaktere, illegale Einwanderer, deren ausgefahrene Ellenbogen man zwischen den Zeilen der Berichte ahnt. Etwa wenn die Rede davon ist, dass das graue Eichhörnchen dem roten „die Nüsse wegfrisst“. Es sind gar „hungrige Riesenhörnchen“, die sich hemmungslos vermehren, und so weiter.

Die Interaktionen und Charaktere dieses Narrativs sind klar: Das ist der fiese Plot von einem Stärkeren, der Gewalt gegen Schwächere anwendet. Da kommt so ein grauer Grobian, der die zarten roten Eichhörnchen einfach niederwalzt. Wie geht es Ihnen? Finden Sie inzwischen die grauen Eichhörnchen, die Ihnen bei einem USA-Besuch vielleicht noch recht niedlich erschienen, nicht auch etwas unsympathisch? Natürlich wissen wir, dass es eigentlich unsinnig ist, bei Tieren davon zu sprechen, dass sie sich hemmungslos vermehren. Wir wissen, dass auch die Vorstellung, dass die einen den anderen etwas wegfressen, menschliches Gebaren unpassend ins Tierreich überträgt. Wer die grauen Eichhörnchen kennt, weiß, dass der Begriff Riesenhörnchen in die Irre führt, sie sind im Durchschnitt vielleicht etwas schwerer als die roten, aber doch auch recht zierliche Tierchen. Und

natürlich ist es rational Blödsinn, aus all diesen Gründen die grauen Eichhörnchen unsympathisch zu finden.

Aber: Was sind schon Fakten? Frames, also unsere Deutungsmuster, sind immer mit Emotionen verbunden. Ich werde später noch erklären, woran das liegt. Gegen solche Gefühle kommen wir mit rationalen Überlegungen kaum an. Der Frame erzählt die Geschichte vom Fremden, der stärker ist, in das Revier des Schwächeren eindringt und das Regime übernimmt, das ist nach unseren Vorstellungen ausgesprochen unsympathisch.

Übrigens ist die ganze Geschichte falsch: In Deutschland gibt es nach wie vor keine amerikanischen grauen Eichhörnchen, nur das europäische Eichhörnchen, das allerdings schon immer in unterschiedlichen Farben aufgetreten ist, darunter auch Grau. Das Narrativ war zwischen 2007 und 2011 in den Medien stark. Inzwischen gibt es in deutschen Hörfunksendern und Zeitungen vermehrt Aufklärung darüber - und auch das xenophobe Vokabular wird kritisiert. Es gibt also, auch wenn es nicht so genannt wird, bei Journalistinnen und Journalisten durchaus ein Bewusstsein darüber, mit welchem Framing diese Aussagen verbunden sind. Tierschützer klären darüber auf, dass es Wanderungen von Tieren (und auch Pflanzen) schon immer gegeben hat.

„Die Welt, wie wir sie wahrnehmen“

Das ist ein vielleicht harmloses Beispiel, das aber dennoch zeigt, wie wichtig die Analyse des Framings für unser Verstehen ist, und welche Bedeutung den Medien in diesem Zusammenhang zukommt. Es zeigt, wie ein Narrativ unsere Gefühle steuern kann und sogar Fremdenfeindlichkeit hervorruft. Das ist eine zentrale These aller Konzepte des Framings: Die Welt, wie wir sie wahrnehmen, ist das Produkt von Frames. **Die Frames, die wir im Kopf haben, beschreiben Wirklichkeit nicht nur, sie erschaffen sie.**

Das Framing knüpft an konstruktivistische Theorien an. Nach diesen beschreibt Sprache die Welt nicht einfach, sondern sie erschafft sie. Die Wirklichkeit, wie wir sie wahrnehmen, wird also durch Sprache gestaltet. Da hilft es übrigens nicht, wenn wir gegen ein solches Framing argumentieren, wie ich es eben bei den Eichhörnchen versucht habe, wenn ich sagte, Tiere fressen einander nichts weg und die grauen sind auch keine wirklichen Riesenhörnchen. Alle Framing-Konzepte gehen davon aus, dass durch sprachliche Ausdrücke bestimmte Frames unweigerlich in unseren Köpfen wachgerufen werden, auch wenn ich diese negiere.

Einer der beliebtesten Versuche, das zu zeigen, ist die Aufforderung: Denken Sie mal nicht an ein rotes Auto. Merken Sie was? Selbst in der Verneinung werden die Bilder in unseren Köpfen wachgerufen. Das ist das Fatale zum Beispiel in der Diskussion und im Argumentieren gegen Rechtspopulismus: Ich rufe die fremdenfeindlichen Begriffe auf und sie verfestigen sich dadurch. Ich sage also: Ausländer sind nicht krimineller als Deutsche - und in den Köpfen verfestigt sich der vorher schon vorhandene Frame: Ausländer sind krimineller.

Das führt zu einer dritten These zum Framing: **Frames lösen sich nicht dadurch auf, dass man gegen sie argumentiert.** Im Gegenteil: Die Wiederholung bestimmter Frames kann dazu führen, dass sie sich in den Köpfen verfestigen - selbst wenn man gegen sie argumentiert. Allenfalls hilft es, die Frames bewusstzumachen. Also zu zeigen: Ich denke und fühle gerade auf eine bestimmte Weise, weil ein bestimmter Frame in meinem Kopf wachgerufen wurde.

„Fatale Rolle“

Das versucht das Framechecking der „Süddeutschen Zeitung“. Dort wird beispielsweise erklärt, was die Begriffe Flüchtlingswelle und Flüchtlingsstrom hervorrufen: Die Vorstellung einer Naturgewalt, der man sich nicht gewachsen fühlt und die es nahelegt, Dämme zu bauen, eine Obergrenze festzulegen. Die beständige Wiederholung von Begriffen wie Lügenpresse, Flüchtlingskrise und Fake News arbeitet also den Falschen in die Hände. Das gilt auch, wenn man dagegen argumentiert. Man bereitet dadurch Wirklichkeitswahrnehmungen den Boden, die man eigentlich widerlegen will. Da kommt gerade den Medien eine fatale Rolle zu.

Durch solche Frames sickert die Ideologie der Rechtspopulisten in unsere Gesellschaft. Politiker setzen solche Begriffe auch strategisch ein. Natürlich gibt es Journalistinnen und Journalisten, die diese Begriffe erkennen und entlarven, vor allem wenn sie neu in die Debatte geworfen werden. Das Wort Asyltourismus war so ein Beispiel dafür. Aber gerade häufig benutzte Begriffe wie Flüchtlingskrise werden nicht mehr hinterfragt. In den Medien und in der journalistischen Ausbildung gibt es bislang leider dennoch zu wenig Bewusstsein, dass die Frames unserer Sprache gecheckt und mindestens so kritisch überprüft werden müssen wie Fakten. **Frames prägen unbemerkt unser Weltbild.**

Es gibt verschiedene Ansätze zur Entstehung und Untersuchung von Frames, wie ich vorhin schon erwähnt habe. Sie kommen beispielsweise aus der Linguistik, es gibt Ansätze aus den Sozialwissenschaften und aus meinem Fach, der Kommunikationswissenschaft.

Der Begriff des Framings, den ich verwende, stammt allerdings nicht aus der Kommunikationswissenschaft, sondern gründet in der materialistischen Sprachtheorie des Sozialpsychologen Alfred Lorenzer. Diese Theorie geht davon aus, dass Kinder Sprache in Szenen lernen. Diese Struktur des Sprachverstehens prägt uns ein Leben lang. Mit Wörtern, Begriffen und Texten sind also in unseren Köpfen Szenen verbunden, die aber meist nicht bewusst sind.

Was sind das für Szenen, die zu unserem Sprachlernen gehören? Es ist eigentlich ganz einfach: Ein Kind lernt das Wort Ball beispielsweise in einer kleinen Spielszene mit der Mutter. Sie rollen den Ball hin und her. Es kann aber auch sein, dass sie nur eine Spielszene beobachten und die Mutter sagt: „Da, Ball.“ Damit wird das eigentlich abstrakte Wort Ball realitätshaltig, es wird ein Bild, aber es werden auch Erfahrungen damit verbunden. Und - sehr wichtig - die Gefühlsqualität dieser kleinen Szene: Lacht die Mutter, ist es eine lustige Szene, verbunden mit Gefühlen des Vergnügens, die fortan dem Wort Ball anhaften? Oder fliegt der Ball jemandem an den Kopf und es werden eher Gefühle der Angst und des Schmerzes damit verbunden?

„Wörter sind nicht nur Wörter“

Festhalten können wir: Sprache ist zunächst einmal auf Interaktionen aufgebaut. In unserem Fall sind das Interaktionen mit der Mutter. Zu einem Wort wie Ball gibt es natürlich im Laufe eines Lebens nicht nur eine Interaktion und eine Szene. Das Wort wird 100.000-fach wiederholt und in vielfältigen Zusammenhängen geformt - im Spiel mit dem Vater vielleicht anders als im Spiel mit der Mutter, in der Schule noch mal anders, und so weiter. Man darf sich also dieses Konzept des Spracherwerbs nicht zu konkretistisch vorstellen. Es ist nicht so, dass das Verstehen des Kindes eins zu eins beim Erwachsenen auftaucht. Es ist eher so, dass das Prinzip erhalten bleibt, dass Wörter nicht nur Wörter sind. Sondern dass Sprache stets so strukturiert ist, dass Interaktionen, Erfahrungen und Emotionen damit verknüpft sind.

Die konkreten Szenen, Erfahrungen und Emotionen, die mit bestimmten Begriffen verknüpft bleiben, sind in der Regel unbewusst. Die Wortszenen in unserem Kopf lösen sich irgendwann von den konkreten Interaktionen, aber nie vollständig. Wenn wir Sprache wahrnehmen, ist sie also unbewusst mit der Gefühlsqualität dieser vielen Szenen verknüpft. Sie sind in uns verankert und werden zum betreffenden Wort aktiviert. Vor allem aber ist Sprache bei uns in dieser Struktur verankert: Dass sie gewissermaßen immer eine Szene, einen Bedeutungshof mit sich herumträgt, in dem die Gefühle stecken. Deshalb greift es zu kurz, zu glauben, Rezeption habe nur mit den

Inhalten zu tun, die ein Autor oder eine Autorin verfasst haben und werde dann allenfalls noch beeinflusst durch das bewusste Vorwissen der Rezipienten.

Die Szenen zu den Begriffen und Ausdrücken sind in den Köpfen von Autorinnen und Rezipientinnen und haben Macht über den Ausdruck und das Verstehen. Das aber ist nicht nur individuell. Die Kultur, die Gesellschaft prägen die Szenen und das Verstehen mit. In der oben genannten Ballszene kann die Kultur beispielsweise über die Erfahrungen der Mutter hineinkommen. Sie vermittelt etwa in der Szene, dass Ball mit Spiel und Vergnügen verbunden ist und nicht mit Ehrfurcht und Stillesein, wie es vielleicht bei einem heiligen Gegenstand der Fall wäre. Darum gibt es gemeinsame Frames in einer Kultur, wir verstehen ähnlich.

Diese Theorie kann erklären, warum Wörter, Erzählfiguren und ganze Diskurse, warum alles sprachliche Geschehen mit bestimmten Frames verbunden ist. Die Ausdrücke und Erzählfiguren sind also in der Realität der Erfahrung verankert. Sie sind nicht nur eine abstrakte Idee, sondern kommen „down to earth“, gewinnen Körperlichkeit. Darum also hat Lorenzer seine Theorie eine materialistische Sprachtheorie genannt. Er unterscheidet sich damit von einer idealistischen Sprachtheorie, die von reinen Worten ausgeht, die für sich Bedeutung haben und die nicht mit Erfahrungen und Gefühlen verknüpft sind.

„Kartoffeln und Kanaken“

Wenn man das konsequent zu Ende denkt, ist die immer noch im Journalismus kolportierte Vorstellung falsch, man könne in Beiträgen nur Fakten transportieren. Alle Framingkonzepte gehen davon aus, dass es keinen in diesem Sinne objektiven Journalismus geben kann. Wir nehmen immer eine bestimmte Perspektive ein, auch mit scheinbar neutralen Formulierungen. Das Glas ist immer halbvoll oder halbleer. Aber auch der scheinbar neutrale Ausdruck „der Baum ist grün“ ist mit einer Gefühlsqualität verbunden. **Man kann nicht nicht framen.**

Zurück zu den Beispielen. Wir waren bei Tieren, die mit fremdenfeindlichen Frames gedacht werden. Es gibt auch Pflanzen, die eine Einwanderungsgeschichte haben. Eine davon ist die Kartoffel, sie kommt aus Lateinamerika. Womit wir – Sie ahnen es vielleicht schon – bei der Nationalmannschaft sind. Grüppchenbildungen soll es dort gegeben haben, Kartoffeln und Kanaken genannt, so ein Bericht des „Spiegel“. Lukas Podolski meint dazu, das seien halt so Sprüche gewesen, wie es sie überall in der Gesellschaft gebe. Das stimmt. Das gibt es überall in der Gesellschaft. Ebenso wie die Wahrnehmung eigentlich Deutscher als fremd, wenn

sie beispielsweise eine andere Hautfarbe haben. Durch Bezeichnungen wie Kartoffeln und Kanaken werden solche Unterschiede markiert. Unterschiede, die mit der Herkunft und nicht beispielsweise mit Einstellungen zu Fußball oder Politik oder Ähnlichem verknüpft sind.

Diese Unterschiede sind latent immer vorhanden und können aktiviert werden, wenn das gesellschaftliche Klima sich ändert. Seit einigen Jahren erzählen mir Menschen mit Migrationshintergrund von zunehmenden Anfeindungen. Oft sind es Menschen, die hier geboren sind oder zumindest seit Jahrzehnten hier leben. Muss es uns eigentlich wundern, wenn diese gesellschaftliche Veränderung jetzt auch die Nationalmannschaft erreicht?

Ich habe in einer kleinen Pilotstudie die Frames in der Debatte um Özil, Gündogan und das Erdogan-Foto untersucht. Zugrunde lagen über hundert Artikel von „Bild“ bis „taz“, auch „Kicker“ und „11 Freunde“ wurden ausgewertet. Ich will Ihnen von meinen Ergebnissen kurz erzählen. Dabei konzentriere ich mich auf einen bestimmten Frame der Debatte, ihn haben vor allem Medien wie „Bild“, aber auch die „Welt“ und so weiter transportiert. Meine These ist, dass dieser Frame besonders wirkmächtig wurde, weil er an Vorstellungen vieler Deutscher anknüpfte. Natürlich gab es auch andere Frames in den liberaleren Medien, ich werde später auch darauf eingehen.

„Die Frage nach der Integration“

Man muss dazu vielleicht sagen, dass es zu solchen Themen im öffentlichen Diskurs nicht nur einen Frame gibt. Es existieren immer mehrere Frames oder Deutungsmuster und manchmal gewinnt einer die Oberhand, wird also zu dem Frame, nach dem die Öffentlichkeit das Geschehen oder Thema vor allem interpretiert. **Frames konkurrieren miteinander um Deutungshoheit.**

Wichtigstes Ergebnis: Der Frame dieser Debatte war von Anfang an die Frage nach der Integration. Es ging nie wirklich um die Frage, ob Özil und Gündogan ein falsches politisches Statement abgeben, wenn sie sich in Wahlkampfzeiten freudestrahlend mit einem autokratischen Politiker ablichteten lassen. Wenn das so gewesen wäre, wenn die deutsche Öffentlichkeit so aufmerksam in Sachen Demokratie wäre, dann hätte die beiden deutschen Politiker Gerhard Schröder und Horst Seehofer ein viel heftigerer Bann treffen müssen. Sie haben sich ohne Not mehrfach mit den autokratischen Herrschern Wladimir Putin und Viktor Orbán verbrüdet.

Ich erinnere kurz: Der SPD-Politiker Schröder gratulierte persönlich und als Zweiter nach Patriarch Kirill zur vierten Vereidigung Putins als Präsident im Mai dieses

Jahres. Der größte Teil der demokratischen Politiker der westlichen Welt mied die Amtseinführung. Und kann man nicht von einem Politiker vielleicht mehr kritische Haltung gegenüber einem Autokraten erwarten, als von einem Fußballer? Können Schröders Geschäfte mit Russland nicht durchaus negative politische und wirtschaftliche Folgen haben? Trotzdem war die Reaktion in den deutschen Medien nur verhalten kritisch.

Noch größer war die Nachsicht der Öffentlichkeit bei der Wiederwahl Viktor Orbáns im April dieses Jahres. Seehofer äußerte offen seine Freude, was „Spiegel Online“ immerhin eine leicht süffisante Schlagzeile wert war, der „FAZ“ hingegen nur eine neutral formulierte Nachricht. Die „Bild“ hingegen posaunte laut hinaus, dass Frau Storch von der AfD als Erste gratuliert hatte – was vom Nachrichtenwert her ungefähr der Meldung „Hund beißt Mann“ entspricht. Die freudige Reaktion Horst Seehofers wurde im „Bild“-Bericht nur am Ende kurz gestreift und in Seehofers Selbstrechtfertigung eingebettet: Eine erfolgreiche Wahl sei doch ein Vertrauensbeweis der Bevölkerung.

Übrigens ist auch Erdogan bei Wahlen recht erfolgreich. Der Bann der Öffentlichkeit hat aber die beiden deutschen Fußballspieler und nicht die beiden deutschen Politiker getroffen. Interessant ist dabei, dass es fast schon trotzig klingt, wenn man diese beiden Männer einfach nur deutsche Fußballer nennt. Als müsste man immer gleich hinzufügen: türkischer Abstammung. Nicht so richtig deutsch halt.

„Ausschluss aus der deutschen Gesellschaft“

Die „Bild“ schrieb am 20. Mai, knapp eine Woche nach dem Foto der Fußballer mit Erdogan: „Wenn zwei Männer, in Deutschland geboren und aufgewachsen, hier zur Schule gegangen, von deutschen Vereinen gefördert, den Präsidenten eines Landes verehren, der Rechtsstaatlichkeit in seinem Land mit Füßen tritt, wie ist es dann um ihre Integration bestellt? Ein Jahrzehnt dachten wir, dass die beiden Fußballspieler das Paradebeispiel gelungener Integration sind. Weder der Bildungsstand noch das Aussehen sagen aus, wie gut jemand integriert ist. Entscheidend ist, ob man sich Deutschland zugehörig fühlt. Und ob man unsere Grundrechte wie Gleichberechtigung und Meinungsfreiheit lebt und unsere Rechtsstaatlichkeit respektiert.“

Die beiden Fußballer werden in diesem Text indirekt fast mit Erdogan gleichgesetzt. Es wird implizit infrage gestellt, dass sie die Grundrechte, die Gleichberechtigung der Frauen und so weiter respektieren. Es ist atemberaubend zu sehen, mit welcher Geschwindigkeit ein dummer Fehler für einen Ausschluss aus der deutschen Gesellschaft sorgt.

Es ging, so noch mal meine These, bei der Debatte um diese Fotos vom ersten Tag nicht um die Frage: Darf man Fotos mit einem autokratischen Politiker machen? Es ging von Anfang an um die Frage: Sind die beiden überhaupt integriert? Und weiter: Die beiden galten doch als Musterbeispiele für Integration. Wenn selbst denen so was passiert – ist dann Integration überhaupt möglich? Auch die Antwort wird in den Texten implizit gegeben und sie heißt kalt und klar: nein. Integration ist fast immer zum Scheitern verurteilt.

Dieser Frame war der Debatte um das Foto übergeordnet, darum ging es eigentlich, das Foto bot nur einen Anlass. Dieser Integrationsframe kann erklären, warum die Debatte um das Foto überhaupt so hochgekocht ist und nicht irgendwann wieder von der Tagesordnung verschwinden konnte, wie sonst in solchen Fällen üblich.

„Gleichwertige Mitbürger“

In Medien wie der „Bild“ wurden die Indizien für die nicht vorhandene Integration aufgelistet: Die Freunde Özils seien überwiegend „türkisch-stämmig“. Und natürlich und immer wieder: Er singe ja die Nationalhymne nicht mit. Er habe, obwohl in Deutschland geboren, erst im reifen Alter von vier Jahren Deutsch gelernt. Es wird behauptet, dass die beiden Fußballspieler Erdogan „verehren“, ja für ihn „schwärmen“. Es wird nahegelegt, dass sie nur ihn als ihren Präsidenten ansehen.

Auch dafür, wie Integration aussehen muss, liefert die „Bild am Sonntag“ am 20. Mai im Rahmen dieser Debatte ein Statement: „Wenn Zuwanderer Werte und Kultur des Einwanderungslandes übernehmen, einheimische Freunde haben, sich als Teil Deutschlands verstehen und von den Einheimischen auch als gleichwertige Mitbürger akzeptiert werden.“

Ich würde das Assimilation nennen. Um Erdogans Politik geht es in der ganzen Debatte bestenfalls am Rande. Wenn Menschenrechte und Demokratie im Fußball so wichtig wären, müssten unsere Stadien ja auch ein einziges Pfeifkonzert sein, wie eine Zeitung anmerkte. Das alles wurde von kritischen Journalistinnen und Journalisten natürlich benannt und kritisiert, von Zeitungen wie der „Süddeutschen“, der „taz“ oder auch von „11 Freunde“. Sie plädierten dafür, die Kirche im Dorf zu lassen und davon auszugehen, dass die beiden Fußballer schlicht eine Dummheit begangen haben. Es wurde auch gesagt, dass die beiden das Foto nicht in den sozialen Netzwerken gezeigt hätten. Zumindest Özil tue das ja sonst mit jedem Schritt. Das wurde als Zeichen dafür gewertet, dass sie mit dem Foto vorsichtig sein wollten.

Die „Bild“ hat das Thema sicherlich hochgekocht. Aber sie hätte es so hoch nicht kochen können, wenn nicht der Frame der Nichtintegration sowieso in der Gesellschaft an Macht gewonnen hätte. Der Frame knüpft an die lauter gewordenen Fragen an: Wen wollen wir in unserem Land haben? Wen wollen wir in unserer Nationalmannschaft haben? Sind nicht zu viel Fremde hier?

„Ausgrenzung als eigentliches Thema“

Es ist ein häufiger Irrtum zu glauben, man könne Frames beliebig entwickeln und in die Gesellschaft schleusen. Das funktioniert nur, wenn sie einen Resonanzboden in den Köpfen des Publikums finden. **Ihre Macht gewinnen Frames erst, wenn sie an Erfahrungen und Emotionen des Publikums andocken können.** Die liberalen Medien und die Fußballverantwortlichen spürten zwar, dass das Erdogan-Foto mit dem Thema Integration verknüpft wurde, benannten das gelegentlich auch. Aber wenn sie argumentierten, argumentierten sie auf der Ebene des Erdogan-Fotos. Man solle das nun mal zu den Akten legen. Man hätte aber tatsächlich den Rassismus und die Ausgrenzung als das eigentliche Thema ansprechen müssen, den Frame benennen, der diese Debatte vom ersten Moment an prägte. Dies hat erst Özil im Zusammenhang mit seinem Rücktritt getan.

Die Debatte um das Erdogan-Foto muss nach meiner These also eingeordnet werden in den Frame der Flüchtlingskrise, der seit 2015 einer der mächtigsten diskursbestimmenden Frames in Deutschland ist. In ihm enthalten ist das Gefühl: Wir schaffen das nicht, wir sind überfordert. Dieser Frame erfährt in der Debatte um Özil und Gündogan eine enorme Verschärfung. Nun heißt es: Integration ist eigentlich nicht möglich. Das zeigt übrigens, wie in der Begegnung zweier Deutungsmuster sich auch rückwirkend das andere verändern kann.

Ich will jetzt versuchsweise mit meiner Analyse der Debatte um Özil noch einen Schritt weitergehen. Ich will dazusagen, dass die folgenden Ausführungen erst mal nur Überlegungen sind, noch keine ausgereifte Analyse. Allerdings fühle ich mich durch die Geschehnisse rund um Chemnitz darin bestätigt.

Ich hatte bei der Lektüre der Zeitungsberichterstattung häufiger das Gefühl, dass insbesondere der schweigende Özil wie ein U-Boot dargestellt wird, das in die Nationalmannschaft eingeschleust wurde. Eine Art Trojaner. Als hätten wir trojanische Pferde in der Nationalelf, die sich irgendwann gegen die Deutschen wenden werden. Tatsächlich verwendet sogar der „Spiegel“ im Zusammenhang mit Özil das aus dem islamistischen Terror bekannte Wort des „Schläfers“ – wenn auch nur, um Özils Spielweise zu beschreiben, bei der er fast

abwesend wirkt, um dann im entscheidenden Moment das einzig Richtige zu tun.

„Bild des trojanischen Pferdes“

Manche Kommentatoren haben schon vor der WM ein mögliches Scheitern Gündogan und Özil in die Schuhe geschoben, wie etwa die „Sport Bild“ es formulierte: „Bei der WM wird sich jetzt zeigen, ob die Entscheidungen pro Özil und Gündogan richtig waren – und uns das Erdogan-Foto am Ende nicht den Erfolg gekostet hat.“

Das Bild des trojanischen Pferdes liegt auch nahe bei der Berichterstattung über die vielen Türken in Deutschland, die Erdogan wählen. Auch hier klingt häufig durch, dass wir hier Menschen unter uns haben, die sich gegen uns wenden könnten. Man hätte stattdessen ja auch überlegen können, was muss getan werden, um diese Menschen hier besser zu integrieren, was versäumt wurde. Ähnlich wie die Debatte ja immer wieder bei den nach rechts driftenden Bürgern geführt wird. Doch offenbar werden die Türken in Deutschland nicht in gleicher Weise als Menschen dieses Landes begriffen, für die man Verantwortung übernimmt.

Weitergedreht ist das Muster des trojanischen Pferdes in all den Verschwörungstheorien gegenüber dem Islam enthalten. Sie gehen ja in der Regel davon aus, dass der Westen unterwandert wird, damit am Ende auch hier der Islam die Herrschaft übernimmt.

Es ist sicher kein Zufall, dass sich die Themen, die ich Ihnen berichtet habe, am Fußball entzündet haben. Fußball ist national überhöht und sehr stark mit der Frage des Stolzes auf diese Nation verknüpft. „Die drei Säulen Deutschlands heißen Autos, Fußball, Stabilität“, schreibt die „Bild“ in diesem Zusammenhang am 19. Juni. Die Deutschen gelten als die Fußballnation, das „Wunder von Bern“ hat nach dem Krieg dem deutschen Stolz wieder auf die Beine geholfen, das „Sommermärchen“ 2006 lieferte nach den Worten von Franz Beckenbauer „den Beweis dafür, dass auch die Deutschen begeisternd, ausgelassen und vor allem friedlich feiern können. Es hat alles gepasst. Bei den Fanfesten haben unterschiedliche Rassen und Religionen nebeneinandergestanden. So stellt sich der Liebe Gott die Welt vor, auch wenn wir in der Realität noch 100.000 Jahre davon entfernt sind“, resümierte der Präsident des deutschen WM-Organisationskomitees. Die deutsche Fahne, die Symbole der Nation, waren plötzlich rehabilitiert und wurden auch von Leuten ans Auto geheftet, die das noch Jahre zuvor weit von sich gewiesen hatten.

Vor dem Hintergrund der Flüchtlingsdebatte hat sich dieser spielerische Umgang mit der Nation verändert. Folgt man der These, die ich eben mit dem trojanischen

Pferd entwickelt habe, ist Integration nicht nur kaum möglich. Es geht deutlich weiter. Sie kann die Deutschen den Sieg kosten. In diesem Diskurs steckt, so vermute ich, eine unbewusste Fantasie. Das knüpft tatsächlich an die 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Auch damals ging es darum, wer Deutschland den Sieg gekostet hat. Um nicht missverstanden zu werden: Ich will hier nicht die zu simple These aufstellen, dass Geschichte sich plump wiederholt. Was ich mir allerdings vorstellen kann, ist, dass bestimmte Muster im kollektiven Gedächtnis vorhanden sind und in bestimmten Situationen wiederbelebt werden können.

Kürzlich sprach Horst Seehofer davon, dass die Migrationsfrage die Mutter aller Probleme sei. Diese primitive Sündenbockzuweisung hat nicht nur mich an die Sprache der 30er Jahre erinnert.

Journalistinnen und Journalisten sind es gewohnt, Fakten, die ihnen beispielweise von der Politik präsentiert werden, kritisch zu überprüfen. Aber sind sie es auch gewohnt, dies mit den Frames zu machen, die mit den Aussagen der Politiker präsentiert werden? Sie sollten es jedenfalls – ganz egal, ob diese Frames bewusst oder unbewusst in die Rede fließen.

Tatsächlich hat insbesondere der Politiker Seehofer entscheidend dazu beigetragen, dass der Diskurs um Flüchtlinge in Deutschland so entgleist ist, es waren sicher auch andere Politiker, aber seine Aussagen habe ich untersucht. Er hat das Thema immer wieder auf bestimmte Weise in die Öffentlichkeit gebracht. Zum Beispiel auf eine Weise, die das Schicksal der Flüchtlinge ausblendet. Leider haben die Journalistinnen und Journalisten ihn zwar kritisiert, aber zu wenig bemerkt, wie sie ihm dienten, indem sie das Thema zu einem Dauerthema machten. Allein dies reichte, um es für das Publikum hochzukochen.

In der aktuellen Debatte ist es durch die völlig unsinnige Verdrehung des Begriffs Hetzjagd gelungen, wieder Misstrauen gegen die Medien zu schüren. Auch hier

geht es nur vordergründig um den Begriff Hetzjagd. Viel wichtiger ist es, dadurch den Verdacht zu nähren, dass die Medien Fake News bringen, indem sie den Rechten Falsches unterstellen. Das ist der eigentliche Frame der Hetzjagd-Debatte. Und wenn Seehofer formuliert, „die Betroffenheit der Bevölkerung von Chemnitz“ sei doch verständlich, dann setzt er einen Frame, der behauptet, die Demonstrationen, aus denen heraus eine Hetzjagd auf Menschen anderen Aussehens stattfand, seien von der gesamten Bevölkerung von Chemnitz, vom Volk getragen worden. Auch der Begriff Ausländer ist hier übrigens falsch, die Hetzjagden richteten sich nicht gegen Staatsbürgerschaften.

Solche Frames werden nicht von den Medien konstruiert. Manche werden von Politikern gesetzt, die meisten entstehen im öffentlichen Diskurs, also als Produkt der Kommunikation vieler, ohne erkennbaren Urheber. Aber die Medien sind in deren unbewusste Dynamik eingebunden. Ich halte es für wichtig, die Analyse von Frames zu einem Teil der Journalismus-Ausbildung zu machen. Journalistinnen und Journalisten sollten trainieren, die Frames der Politik und des öffentlichen Diskurses zu identifizieren. Es gibt dafür bestimmte Methoden und Zugänge. Frames zu beschreiben, bietet die Chance, über sie aufzuklären und sie dem Publikum bewusstmachen zu können und in ihrer Wirkung einzuschränken.

Das ist wichtig, denn Frames überzeugen, wie gesagt, nicht in erster Linie auf einer rationalen Ebene. Darum ist es oft wenig erfolgreich, gegen sie zu argumentieren oder sie mit Fakten widerlegen zu wollen. Hilfreicher kann es hingegen sein, Frames sichtbar zu machen, sie auf einer Metaebene anzusprechen. Man muss ihre Wirkungsweise dem Publikum bewusstmachen. Es geht darum zu zeigen, wie sie funktionieren, welche Gefühle und Ängste damit verbunden sind. Man muss erklären, welche vermeintlichen Ursachen und scheinbaren Lösungsmöglichkeiten sie vorgeben. Wird ein Frame erkannt, benannt und beschrieben, ist es eher möglich, sich seiner Deutungsmacht zu entziehen. Es ist eher möglich, etwas anderes zu denken. ■